



Zwei **WELTEN** in Deutschland

Ein erklärtes Ziel der Bundesregierung ist es, „gleichwertige Lebensverhältnisse“ im Land zu schaffen – in Ost und West. Doch wie sieht die Realität aus? Eine Geschichte aus zwei Städten – Neustadt in Bayern und Neustadt in Sachsen



OLAF TIEDJE (2); OLIVER KILLIG (2)

Bei Kitas, Restaurants und Arztpraxen hat Bürgermeister Klaus Meier (l.) in Franken die Nase vorn, seinen Kollegen Peter Mühle in Sachsen plagen Zukunftssorgen

Ein Begriff geht um in Deutschland. Er sorgt für politischen Streit und schimmert gleichsam als Fernziel über der Republik. Die Rede ist von der „Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse“.

Dieser Grundsatz dient seit der Wiedervereinigung als „politisches Handlungsziel und Grundanliegen für die Arbeit der Bundesregierung“, wie immer wieder feierlich betont wird. Doch wie diese „gleichwertigen Lebensverhältnisse“ genau aussehen sollen, weiß im Berliner Regierungsviertel eigentlich kein Mensch.

VON CLAUDIUS CHRISTIAN MALZAHN

Vielleicht kommt man der Sache näher, wenn man über die A72 und die A4 in Richtung Osten fährt. Eine Autofahrt von Neustadt an der Aisch in Bayern nach Neustadt in Sachsen dauert etwa vier Stunden. An der rund 400 Kilometer langen Strecke liegen Bamberg, Bayreuth, Hof, Plauen, Chemnitz und Dresden. Am Ziel angekommen scheint es fast, als sei man im Kreis gefahren. Das fränkische Städtchen sieht seinem sächsischen Pendant auf den ersten Blick ganz ähnlich.

Jeweils ein Marktplatz mit altem Rathaus im Zentrum, ein Brunnen, eine Postmeilensäule. Ein Gasthaus und eine Kirche dicht dabei, ringsum alte Bürgerhäuser mit roten Dächern, ein Stadtpark mit einem kleinen See und hohen Bäumen. Hier und da Fachwerk. Die Leute grüßen freundlich.

Durch das eine Neustadt fließt die Aisch, durch das andere die Polenz, zwei westlich strebende Flüsse. In Neustadt an der Aisch wurden zum 31. Dezember 2017 insgesamt 12.941 Einwohner gezählt; in Sachsen zum selben Zeitpunkt 12.200 Bewohner.

Wenn die Deutschen wohnen könnten, wo sie wollten, würde die Mehrheit der Bundesbürger in genau solche überschaubaren Orte ziehen: 83 Prozent träumen von einem Leben auf dem Land oder in einer kleineren Stadt. Nur eine Minderheit bevorzugt Metropolen. Das ist im Osten wie im Westen so.

Klaus Meier, der Bürgermeister von Neustadt an der Aisch, ahnt, warum das so ist: Seine Stadt sei klein genug, um das Gefühl zu haben, alle und alles zu kennen. Und groß genug, um sich aus dem Weg zu gehen, wenn es mal knirscht. Vor fast 60 Jahren wurde der Franke dort ge-

boren, weg wollte er nie. Nach Lehre und erfolgreicher Laufbahn in einem Neustädter Elektronik-Einzelhandel-Unternehmen ging Meier in die lokale Politik. Er wollte „was tun für meine Stadt“. 2014 wurde er mit 83 Prozent der Stimmen direkt gewählt. Fürs Berliner Protokoll: Klaus Meier ist Sozialdemokrat.

Auf die Frage, was das größte Problem in seiner Stadt sei, muss er nachdenken. Vor Jahren gab es mal Hochwasser. Aktuell macht ihm der alte Bahnhof Sorgen, der ist noch immer nicht barrierefrei, für alte Menschen sei das ein Problem. Er hat sich gekümmert, bald wird ein Koffertransportband installiert. „Immerhin!“ sagt Meier.

Dann berichtet er stolz vom Rufbus, vom Waldbad, vom Waldkindergarten und vom Landesluftbildzentrum, dem mit einer Million Aufnahmen größten Luftbildarchiv in Deutschland. Und natürlich vom BayernLab, einem hochmodernen IT-Labor, das der Freistaat kürzlich in seiner Stadt angesiedelt hat.

Klaus Meier hat viel zu tun. Aber große Sorgen hat er eigentlich nicht. Die Arbeitslosenquote in Neustadt an der Aisch ist mit 1,5 bis zwei Prozent verschwindend gering, es pendeln mehr Angestellte in die Stadt hinein als heraus. Die meisten arbeiten bei Franken Brunnen, einem mittelständischen Traditionsbetrieb. Das Unternehmen vertreibt in Deutschland exklusiv den Almdudler. Solange die Sonne scheint und Brause getrunken wird, sind die Arbeitsplätze dort sicher.

Mit Gästen fährt er gern in einem kleinen Elektromobil durch die Gegend, für Neustadt reichen die 100 Kilometer Reichweite vollkommen aus. Linker Hand werden Gewerbegebiete verdichtet, einen Kilometer weiter neue Wohnhäuser gebaut. Dem örtlichen Druckereibetrieb ging es vor 20 Jahren gar nicht gut. Es stand kurz vor der Pleite.

Dann ging der Besitzer ans Netz, die Stadt half mit digitalen Anschlüssen. Heute ist das Unternehmen mit insgesamt 1400 Beschäftigten und einem Jahresumsatz von zuletzt 200 Millionen Euro eine der erfolgreichsten Onlinedruckereien Europas. Neustadt an der Aisch ist eine kleine Stadt, aber Erfolgsgeschichten kann man eben auch in der Provinz erleben und vor allem erzählen.

Aber Meier wäre auch stolz auf seine Stadt, wenn es wirtschaftlich nicht so gut lief. Mehr als 100 Vereine, 50 Bolz- und Spielplätze, Weinfeste, Kirchweih – und nicht zuletzt der städtische Frühjahrs-

putz: Ende April räumen rund 300 Neustädter ihre Stadt auf. Freiwillig. Anschließend gibt es Spaghetti aus der Feldküche.

Der Ort macht einen gesegneten Eindruck. „Einen Schandfleck haben wir hier auch nicht!“ sagt Meier zufrieden. Ein Renovierungsbedürftiges Stadthaus am Markt, eine alte Gastwirtschaft, wird gerade von einem örtlichen Unternehmer aufwendig in ein Hotel verwandelt. Das Geld, das in Neustadt an der Aisch verdient wird, bleibt auch in Neustadt an der Aisch.

Einen „Schandfleck“ hat Peter Mühle, der Bürgermeister von Neustadt in Sachsen, dagegen immer im Blick, wenn er aus seinem Rathaus schaut oder über den Markt läuft. Seit Jahren verfällt dort ein Stadthaus in der nordöstlichen Ecke des Platzes. Das marode Dach ist notdürftig mit Planen gesichert, die Fassade bröckelt. Mühle ärgert sich jedes Mal, wenn er die Ruine sieht.

Der Besitzer, ein Dresdner, lässt die Immobilie verfallen. Einen Käufer wird er kaum finden, die Renovierungskosten wären enorm. Peter Mühle kann den Mann nur zwingen, die wichtigsten Sicherungsmaßnahmen zu treffen. Ein Problem, das fast jeder Bürgermeister in Ostdeutschland kennt. Selbst im mit viel Geld aufgehübschten Weimar ist mitten in der Stadt eine ähnliche Trümmerburg zu besichtigen. Auch in Neustadt in Sachsen wirkt das abbruchreife Eckhaus wie ein Mahnmal der deutschen Einheit inmitten einer ansonsten blitzblank geputzten Stadtlandschaft.

Peter Mühle ist nur ein Jahr älter als sein fränkischer Kollege. Die Bürgermeister kennen sich seit Jahren; sie gehören beide zum Verein Neustadt in Europa, einem Zusammenschluss von 36 Städten und Gemeinden aus Deutschland, Tschechien, der Slowakei und den Niederlanden, die den Namen Neustadt tragen.

Wie Meier wurde Mühle in der Stadt geboren, für die er nun Verantwortung trägt. 1989, noch vor dem Mauerfall, kandidierte er als Mitglied der LDPD, einer DDR-Blockpartei, für den Stadtrat, weil er „was für meine Heimatstadt tun“ wollte. Nach der Wende ging die Liberaldemokratische Partei Deutschlands in die West-FDP ein, und Mühle ging ein paar Jahre mit. 1994 trat er aus der FDP wieder aus. Der Sachse hatte sich über den damaligen Generalsekretär geärgert, der in einem Interview die FDP als „Partei der Besserverdiener“ titulierte hatte, „weil wir wollen, dass alle besser verdienen!“

Aber Mühle konnte mit dem Satz nichts anfangen. Wohin er in den 90er-Jahren in seinem Neustadt auch blickte: „Besserverdiener gab es bei uns nicht. Wir hätten ja gern besser verdient. Aber wir wurden arbeitslos.“

Die große Politik ist Mühle seitdem suspekt. Er gründete seine eigene Partei. Im Internet ist sie nicht vorhanden, es gibt sie nur vor Ort. Sie heißt Neustädter für Neustadt und ist bis heute vor der CDU die erfolgreichste politische Kraft in dem Städtchen. Wie Meier wurde auch Mühle direkt zum Bürgermeister gewählt – mit fast 70 Prozent der Stimmen.

Meier und Mühle haben an den Mauerfall und die darauffolgenden Monate nur die besten Erinnerungen. Der Franke düste zu Silvester 1989 nach Berlin, besuchte einen Freund und feierte am wieder geöffneten Brandenburger Tor. Der



Sachse fuhr im Dezember 1989 mit seiner Familie nach Stuttgart, um dort Verwandte zu besuchen. Als Mühle zum ersten Mal einen westlichen Supermarkt besuchte und die vollen Regale sah, all die Produkte, die im Osten nur mit großem Organisationstalent und Valuta zu bekommen waren, „habe ich geheult. Es hat mich einfach übermannt.“

Für Meier ist die Geschichte der deutschen Teilung am 3. Oktober 1990 glücklich zu Ende gegangen. Für Mühle und die Bewohner von Neustadt in Sachsen fing die Geschichte da erst richtig an.

Mühle leitete damals die Werkfeuerwehr des VEB Fortschritt. Den Betrieb, der Landmaschinen wie Mährescher und Heupressen produzierte und bei dem 6500 Arbeiter und Angestellte in Lohn und Brot standen, gibt es heute nicht mehr, abgewickelt, 6500 Arbeitsplätze einfach weg. In Franken gab es damals wirtschaftliche Schwierigkeiten, in

den östlichen Bundesländern eine beschäftigungspolitische Katastrophe nach der anderen.

Wenn Mühle über diese Zeit spricht, sieht man ihm die Schmerzen an, die der Kahlschlag verursacht hat. Er bezweifelt, dass VEB Fortschritt komplett abgewickelt werden musste, die Heuballenpressen wurde ja gut verkauft. Und er kann viele Geschichten erzählen über halbseidene Gebrauchtwagenhändler aus dem Westen, die ahnungslos Ostdeutschen Rostlauben angedreht haben, über dubiose Weiterbildungsinstitute, die staatliche Gelder abgriffen, aber gar nicht zugelassen waren. Es war eine kühle, windige Zeit.

„Es geht uns heute viel besser“, sagt Mühle. Im sächsischen Neustadt werden inzwischen Reisemobile gefertigt. Die Capron GmbH beschäftigt 600 Mitarbeiter, viele von ihnen haben schon Mährescher zusammengeschrubt, gelernt ist gelernt. Die Auftragslage ist gut. Die Arbeitslosenquote ist mit derzeit rund fünf Prozent nicht so niedrig wie in Franken, war aber in der Vergangenheit schon weit höher.

Die Gegenwart macht Mühle wenig Sorgen. Doch wenn er an die Zukunft denkt, zieht er die Augenbrauen hoch. „Das wird nicht einfach.“

Wenn man die wichtigsten Daten beider Städte nebeneinanderlegt, bleibt kein Zweifel, dass Neustadt an der Aisch für die kommenden Jahre besser gerüstet ist. Der Vergleich ist ungerecht, weil er die ungeheuren Anstrengungen, Dramen und Leistungen, die sich im postsozialistischen Zeitalter abgespielt haben, nicht berücksichtigt. Aber die Zahlen sprechen für sich: Die Bevölkerung in Neustadt in Sachsen ist mit durchschnittlich 50,2 Jahren deutlich älter als im fränkischen Pendant mit 44,4 Jahren.

In Neustadt an der Aisch arbeiten 7365 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte; drüben in Sachsen sind es 4500 Personen. Neustadt an der Aisch kann mit einem Gymnasium und einem Krankenhaus aufwarten. Diese Institutionen gab es früher auch in Neustadt in Sachsen, „bis man sie uns in den 90er-Jahren weggenommen hat“. Die Liste ließe sich fortsetzen: Bei Kitas, Restaurants und Arztpraxen hat Franken die Nase vorn.

Was freilich nicht heißt, dass man in Sachsen nicht gut essen gehen, seine Kinder unterbringen oder einen schnellen Termin bei einem Mediziner bekommen kann. Wer eine bezahlbare Wohnung sucht, hat es dort sogar er-

heblich leichter. Mitten in der Stadt lockt zudem ein riesiges Erlebnisbad mit „karibischem Flair“, Spa, Sauna und Gastronomie; die Tageskarte für Erwachsene kostet zwölf Euro. 400 Kilometer weiter westlich müsste man für dieses Angebot erstens in einen Nachbarort fahren und zweitens fast doppelt so viel Geld hinlegen.

Ist das Ausrechnen von gleichwertigen Lebensverhältnissen am Ende Erbsenzählerei? Und wer sucht sich seine Hei-mat schon mit der Erbsenzähler-App aus? Natürlich, wenn das Gefälle allzu steil ist, fließen die Wünsche ab und mit ihnen die Menschen. Aber so steil ist das Gefälle heute nicht mehr.

Die herben Verluste an Wirtschaftskraft und Menschen aus den 90er-Jahren sind nicht mehr einzuholen. Aber heute muss keiner mehr gehen, der einigermaßen gut leben will. So hart die Fröste der Einheit waren, sie sind vorbei, es wird Frühling.

Den größten Unterschied zwischen Neustadt Ost und Neustadt West kennen die Bürgermeister aus ihrem ganz privaten Leben, dafür brauchen sie eh keine Gutachten oder Studien. Wenn Klaus Meier seine Tochter und seine Enkel besuchen will, kann er das zu Fuß erledigen. Sie hat in Neustadt an der Aisch gebaut und einen guten Job.

Auch die Kinder von Peter Mühle haben „alle ihren Weg gemacht“, wie er voller Stolz berichtet. Doch damit seine Enkel ihren Opa sehen können, braucht es eine Tagesreise. Mühles Kinder leben in Bielefeld, am Steinhuder Meer und in Kleinmachnow bei Berlin. Sie haben Neustadt in Sachsen in den 90er-Jahren verlassen, weil es dort, trotz Umschulung und Weiterbildung, nichts für sie gab. Heute fehlen sie der Stadt.

Freunde, Verwandte und Besucher empfängt Mühle gern im Restaurant auf der Götzinger Höhe vor den Toren der Stadt, der Blick geht kilometerweit ins hügelige Land. Der Neustädter Kirchturm und das Rathaus blitzen in der Sonne. Die Elbe und das Sandsteingebirge sind nah, ein paar Kilometer entfernt liegt ein Skigebiet. Nach Tschechien ist es nur ein Spaziergang.

Mühle lebt, wo andere Leute Urlaub machen. Er tauscht sich mit dem fränkischen Kollegen gerne aus; Bürgermeister können stundenlang über Gewerbegebiete oder Glasfaserkabel debattieren.

Aber von der Polenz an die Aisch? Tauschen? „Niemals.“